

An einem Fischstand, wie ihn Ulrich von Richental in seiner *Konstanzer Chronik* zeigt, trug sich in der Rottweiler Fasnacht 1655 ein Streit zu, der Aufschluss gibt über die Bedeutung der Fasnacht im reichsstädtischen Alltag.



Narren und Rauchen

Die Fasnacht aus alltagsgeschichtlicher Sicht

Thomas Knubben

Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der Geschichte der Fasnacht, dass sie über weite Strecken allein durch Verbote und in den Fällen, da diese übertreten wurden, durch allfällige Strafmaßnahmen belegt ist. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass für das Jahr 1655 der Goldschmied Johann Baptist Franz als erster bekannter Rottweiler Narrenmeister greifbar wird. Wie das Ratsprotokoll festhielt, wurde er zusammen mit 14 weiteren »Jüngst in der Faßnacht geweste Narren« gestraft, weil sie bei ihrem Treiben die zum Verkauf ausgelegten Heringe eines Juden verdorben hatten.¹

Befragt man solche Strafsakte und die ihnen vorausgegangenen Aktionen wie hier am Beispiel der Reichsstadt Rottweil systematisch, so ergeben sich neue Perspektiven im Hinblick auf die Rolle der Narren und die Bedeutung der Fasnacht. Dabei stellt sich insbesondere die Frage, wie eine Kontinuität in der Idee und Ausübung der Fasnachtsbräuche begründet werden kann, wenn im Laufe der Jahr-

hunderte von Seiten der Beteiligten umfassende Wandlungen in der Haltung zur Fasnacht festzustellen sind.

Unbestritten ist, dass die Fasnacht im hohen Mittelalter in rechtlicher Hinsicht als aus dem christlichen Kalender entwickelter Steuer- und Abgabetermin große Bedeutung besaß und besonders für die Stadelite immer wieder ein willkommenener Anlass für Festmähler abgab.² Dies belegen nicht nur die »zwai vastnahtshuenre« in einer Schenkungsurkunde von 1310, die den frühesten Hinweis auf Fasnachtsbräuche in Rottweil darstellen³, davon zeugt auch eine Notiz aus der *Zimmerischen Chronik*, die um 1560 bemerkt: »Man hat auch große und herrliche Fasnachten allda gehalten ..., do ist soviel adels und fürnehmer Leut do gwest, das man gerent und gestochen«, also ein ritterliches Turnier ausgetragen hat.⁴ Noch nach dem Dreißigjährigen Krieg unterhielt die Reichsstadt einen Hühnervogt, der von den Leibeigenen alljährlich ein Fasnachtshuhn einzuziehen hatte.

Ebenso ist es nach den ausführlichen Untersuchungen von Werner Mezger gewiss, dass die Narrenidee und mit ihr auch die »verkehrte Welt« der Fasnacht von kirchlicher Seite als dialektisches Gegenstück zu einem gottesgerechten Leben definiert und in ihr theologisches System integriert wurden.⁵ Dies unterstrich im Kern auch Reiner Sörries in seinem Beitrag in der Schwäbischen Heimat, wenngleich mit etwas differierender Detailbetrachtung.⁶

Die Dominanz dieser beiden von den kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten gleichermaßen sanktionierten Bedeutungsebenen relativiert sich aber sofort, wenn sie im tatsächlichen Fasnachtsgeschehen von Verboten durchkreuzt werden. Anders formuliert: Die Fasnacht ist in ihrer historischen Erscheinungsweise weder durch rechtsgeschichtliche noch kirchlich-theologische Deutungen hinreichend fassbar, weil sich darin jeweils nicht die Fasnachtswirklichkeit, sondern nur der von den weltlichen und kirchlichen Autoritäten gewünschte Sinnzusammenhang widerspiegelt.⁷ Wie sehr die kirchliche Dogmatik von der Alltagswirklichkeit abweicht, lässt sich an vielen Dokumenten des 16. und 17. Jahrhunderts, die ein Abbild der nur bedingt christlich fundierten Glaubenswelt der Bürger und Bauern bieten, ablesen.⁸ Will man daher die Fasnachtsverbote, die ja eine Divergenz zwischen den Bedürfnissen der als Narren verkleideten Bürger und den Zielvorstellungen der Obrigkeit augenscheinlich machen, in ihrer Bedeutung für das Verständnis der Fasnacht erfassen, ist es erforderlich, sie im Kontext der soziopolitischen Zusammenhänge zu analysieren, wie sie sich im jeweiligen Alltag darstellten.⁹

Antijüdische Fasnachtsaktionen

Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt noch einmal das eingangs geschilderte Treiben, das 1655 zum Schaden eines Juden und zur ersten Nennung eines Narrenmeisters führte, so ergeben sich aufschlussreiche Einblicke. Zwar ist im Ratsprotokoll der Name des betroffenen Juden nicht angegeben, doch da zu diesem Zeitpunkt nur drei Juden mit ihren Familien in Rottweil lebten und nur einer von ihnen, nämlich Simeon, der sogenannte »Schimmel-Jude«, als Fischhändler bezeugt ist, dürfte er auch der Leidtragende gewesen sein.¹⁰

Wieso aber hatten sich die Narren an seinen Heringen zu schaffen gemacht? War es nur fasnachtliche Ausgelassenheit oder spontaner Mutwille, also eine Laune des Augenblicks? Oder verbargen sich hinter der Aktion ernstere Motive? Dies ist zu vermuten. Denn die Stellung der Juden lag in Rottweil nach dem Dreißigjährigen Krieg im Widerstreit unterschiedlicher wirtschaftlicher Interessen. Dienten sie einerseits als willkommene Geldgeber und Versorger der höheren Schichten mit Mietpferden, »Specereyen« und allerhand anderen Waren, so fühlten sich andererseits die Krämerzunft und einzelne Gewerbe durch sie in ihren eigenen Geschäften gestört und drängten daher wiederholt auf deren Ausweisung. Zu den Handwerken, die sich durch die Konkurrenz der Juden regelrecht an den Rand gedrückt fühlten, gehörten insbesondere die Goldschmiede. Sie wandten sich deshalb mit der Aufforderung an den Rat, »den hereinkommenden Juden das hausieren mit Silbergeschirr und gürttlen Zuuverbieten; seytemahlen Ihnen dadurch eintrag beschehe«. Den Gold-



Links:

An der bekannten Rottweiler Narrenfigur Ronnys Schantle lässt sich der »zivilisatorische« Wandel des Fasnachtsgeschehens gut erkennen. An der Schläfe trägt dieser Schantle eine klaffende Wunde, die auf einen Wirtshausstreit des ersten Besitzers zurückgehen soll. Auf der sogenannten Narrentafel von 1871, als wegen des Deutsch-Französischen Krieges keine Fasnacht stattfand und deshalb nur ein Erinnerungsfoto erstellt wurde, sieht man ihn noch in der alten einfachen Kluft, einen Straßensen in der Hand, mit dem er die Leute traktierte.

Rechts:

Auf der Postkarte von 1913 erscheint Ronnys Schantle hingegen in einem aufwendigen Anzug im plüschigen Stil der Zeit. Der Besen wurde durch einen modischen Zierschirm ersetzt. Aus dem wilden Narren wurde eine repräsentative Figur bürgerlichen Selbstverständnisses.

schmieden ging es zu diesem Zeitpunkt tatsächlich schlecht. Einer von ihnen, Hans Erhard Waibel, suchte ob seiner desolaten wirtschaftlichen Situation Trost im Alkohol, ein anderer verfiel 1670 der Gant, machte also Bankrott – und dieser war Johann Baptist Franz, der Narrenmeister. Es kann daher angenommen werden, dass sich hinter seiner gegen den »Schimmel-Juden« gerichteten Aktion handfeste wirtschaftliche Konflikte verbargen, die im Alltag nicht ausgetragen werden konnten und erst unter der Maske des Narren enthüllt wurden.

Auf ein Entgegenkommen der Obrigkeit konnte Franz aus doppeltem Grund nicht bauen. Zum einen lag es in deren Interesse, dass der freie Handelsverkehr der Juden nicht beeinträchtigt wurde, da ihr bewusst war, wie sie 1650 vertraulich an die Stadt Überlingen schrieb, dass »so lang dieser Jud hier ist [...] fast alle Waren und Gewürz wohlfeiler denn zuvor«¹¹ zu haben waren. Zum anderen stellte die Aktion gegen den Juden einen Angriff auf die Friedens- und Rechtsordnung dar, die der Magistrat angesichts seines Gewalt- und Rechtsprechungsmonopols nicht dulden konnte. Dass solche antijüdische und rassistische Ausfälle in der Fasnacht keineswegs nur individuell bedingte Einzelfälle waren, sondern systemischen Charakter haben, konnte jüngst auch Tobias Engelsing für Konstanz und den Bodenseeraum aufzeigen.¹²

Erscheinungsformen der Fasnacht im 17. und 18. Jahrhundert

Versucht man die Vielfalt der Fasnacht in Rottweil nach dem Dreißigjährigen Krieg zu überblicken, sind zumindest drei unterschiedliche Formen zu unterscheiden: der Fasnachtstanz, das Abholen eines Lebkuchens der »Engelsgesellen« im Kloster Rottenmünster und die »wilde Fasnacht« der maskierten Narren. Während der Tanz üblicher Bestandteil von Festen war und sich an der Fasnacht kaum anders zugetragen haben dürfte als bei sonstigen Gelegenheiten, folgte der Zug der in der Engelsgesellschaft vereinten jungen Handwerker einem genau festgelegten Ritual.¹³ In seinem vornehmen, hierarchisch festgelegten Aufzug, mit seinen Fahnen und Insignien entsprach er exakt dem Erscheinungsbild, das die öffentlichen Prozessionen in der katholischen Reichsstadt auch sonst boten. Dies hatte einen bestimmten Sinn, denn als Vereinigung der ledigen Handwerksgesellen hatte die Engelsgesellschaft ihren genau definierten Platz im Gefüge der zahlreichen Korporationen, in welche die Reichsstadt gegliedert und außerhalb derer ein ehrbares Leben kaum möglich war. Die korporative gesellschaftliche Struktur hatte einen solch verbindlichen Charakter, dass selbst ihr närrisches Gegenmodell nicht umhinkam, sich zünftigen Regeln gemäß als »Narrenzunft« zu organisieren. Es verwundert daher nicht, dass Ulrich Bräker, *der arme Mann aus dem Toggenburg*, für 1756 berichtet, die Narrenzunft sei ein »ordentliches Institut in dieser Stadt, bei welchem über zweihundert Personen von allen Ständen eingeschrieben sind«.¹⁴ In der Engelsgesellschaft wie in der

Narrenzunft, im Lebkuchenholen wie auch teilweise im wilden Narren wurden Regeln eingeübt, die für die Bewältigung des Alltags erforderlich schienen. Wenn dennoch immer wieder Verbote des fasnachtlichen Umzuges nach Rottenmünster erlassen wurden, dann deswegen, weil es regelmäßig zu Zwischenfällen, zu »Schläg- und Narrenhändel«, kam.

Die Fasnacht im Prozess der Zivilisation

Darin aber offenbarte sich das entscheidende gesellschaftliche Problem, das zum Widerstreit um die Fasnacht, zur Ausrufung des »Heiligen Kriegs« gegen die Fasnacht durch die ansässigen Jesuiten und zu ihrem wiederholten Verbot führte. Schon im Alltag war die Tendenz erkennbar, Konflikte, die sich angesichts der schmalen materiellen Basis und gegenläufiger Interessen allerorten auftraten, gewaltsam zu lösen. Unter den Bedingungen der Fasnacht, ihrer Neigung zur Infragestellung der Autoritäten und dem erhöhten Zuspruch zum Alkohol, verstärkte sich diese Tendenz. Dies traf in dem Fall des Goldschmieds Johann Baptist Franz zu, dies galt aber auch für viele andere Fälle, die in den Ratsprotokollen festgehalten sind. 1673 war der Tuchweber Hans Georg Uhl »in der Faßnacht« mit zwei Frauen so sehr aneinandergeraten, dass der Fall vor dem Rat verhandelt und abgestraft wurde. Uhl musste sich wegen ehrverletzender Reden verantworten, die Frauen hingegen, weil sie »uff öffentlicher Gassen Ihne in der weinfeuchte mit fäusten übel tractirt« hatten. 1679 ging Frantz Streicher »in der Faßnacht mit dem Spitzhammer« gegen einen Mitbürger los, und im Jahr 1700 haben die »Narren« am Fasnachtsdienstag einen Bauern vom Gut Hohenstein »bluethrüssig und schier gar zu todt geschlagen«. Der folgenreichste Fall ereignete sich aber 1673 im Gasthaus Zum Sternen, als im »Tummel« des allgemeinen Zechens der Dietinger Schafhirte erschossen wurde.

Solche Vorkommnisse rüttelten an den Grundfesten des städtischen Zusammenlebens. Zwar mochte sich die Rottweiler Obrigkeit, was ihre allgemeine Einstellung zur Fasnacht anging, der Ansicht des einflussreichen Volkspredigers Abraham a Sancta Clara (1644–1709) aus dem ober-schwäbischen Kreenheinstetten angeschlossen haben, der die Fasnacht als eine »ehrliche Recreation« befürwortete und meinte, dass der Mensch nicht allezeit nur beten, arbeiten und studieren könne, sondern dass ebenso wie ein Fass mit neuem Most Luft brauche, man auch dem Menschen zuweilen Luft lassen und einen »ehrlichen Gespaß« vergönnen müsse.¹⁵ Der rechte Ort für diesen »Gespaß« war nach Ansicht des Magistrates aber nur der »ehrliche Tanz«, den er deshalb, wenn nicht üble Zeitumstände dagegenstanden, regelmäßig erlaubte. Als eine Gefahr für die reichsstädtische Ordnung erschien ihm dagegen das »wilde Narren« unter der Maske. Gegen »garstige masceraden« und das »abscheulich Verklaiden« drohte er daher immer wieder schärfste Strafen an. Der tiefere Grund hierfür dürfte im unterschiedlichen Wertekanon

Karikatur gegen das übermäßige »Tabaktrinken«, um 1630. Wie die Fasnacht war auch das Rauchen lange Zeit von obrigkeitlichen Verboten betroffen. Ausgestattet mit einer übergroßen Pfeife demonstriert der Narr Maßlosigkeit, Verschwendungssucht und Unordnung – Untugenden, gegen die der Rottweiler Magistrat mit allem Nachdruck vorging.



zwischen der als Narren verkleideten Bürgerschaft und der Obrigkeit zu suchen sein. Die mit dem Fasnachtsgeschehen verbundenen Alkoholexzesse wie auch die Verschwendungssucht und die gesteigerte Bereitschaft zur Aufmüpfigkeit standen dem wachsenden Bemühen des Magistrates um Durchsetzung ökonomischer Tugenden, bürgerlicher Wohlordnung und christlicher Frömmigkeit diametral entgegen.¹⁶ In den selten eingehaltenen Fasnachtsverboten des 17. und 18. Jahrhunderts artikulieren sich daher zwei unterschiedliche zivilisatorische Ebenen, von denen die Narren die Sinneslust und Aufmüpfigkeit der älteren, die Obrigkeit hingegen den Geist der neuen Zeit verkörpern. Diese Konstellation war grundlegend, doch blieb keine Seite von schleichenden Veränderungen unberührt. Konnte sich die Fasnacht den zivilisatorischen und sozialdisziplinierenden Tendenzen auf Dauer nicht entziehen, so blieb ihr doch noch eine Zeit lang ein kritischer Impuls erhalten, den sie den jeweiligen Umständen anzupassen wusste. Besonders schön erkennen lässt sich der allmähliche »zivilisatorische« Wandel des Fasnachtsgeschehens an der bekannten Rottweiler Narrenfigur »Ronny's Schantle«. An der Schläfe trägt dieser Schantle eine klaffende Wunde, die auf einen Wirtshausstreit des ersten Besitzers zurückgehen soll. Auf der sogenannten Narrentafel von 1871, als wegen des Deutsch-Französischen Krieges keine Fasnacht stattfand und deshalb nur ein Erinnerungsfoto erstellt wurde, sieht man ihn noch in der alten einfachen Kluft in Bäckerhose und einem Straßenbesen in der Hand, mit dem er die Leute übel traktierte. Auf einer Postkarte von 1913 erscheint er hingegen in einem aufwendigen Anzug im plüschigen Stil der Zeit. Der Besen wurde durch einen modischen Zierschirm ersetzt und aus dem wilden Narren so eine repräsentative Figur bürgerlichen Selbstverständnisses in anmutiger Erscheinung.

Analogie der Rauchverbote

Das Spannungsverhältnis zwischen den divergierenden Bedürfnissen von Bürgerschaft und Obrigkeit lässt sich analog zur Fasnacht am Beispiel der Rauchverbote erläutern. Wie im gesamten süddeutschen Raum wurde der Tabakgenuss in Rottweil von Soldaten im Zuge des Dreißigjährigen Krieges eingeführt – und vom Rat der Stadt 1645 sofort und umfassend »in der statt und ufm Landt, under der burgerschafft und underthanen, In heüßern, auf der gassen, under thoren, auf dem veldt, oder wo es geschehen mechte«, verboten. Begründet wurde das Verbot damit, dass das Tabaktrinken »nit allein der gesundheit schädlich«, sondern dazuhin dem »gemainen und privatwesen«, was kaum je getrennt wurde, gefährlich, da vom Rauchen bereits verschiedentlich Feuersbrünste ausgegangen seien. Die Sorge war berechtigt, denn immer wieder kamen Nachrichten von Brandkatastrophen in die Stadt, die auf die »verwahrlosung des Dubackhs« zurückgeführt wurden.

Dennoch gelang es dem Magistrat trotz der Androhung erklecklicher Geldbußen, gar Leibesstrafen nicht, seine ordnungspolitischen Vorstellungen durchzusetzen. Schon beim ersten Verbot hatte er erkennen müssen, dass der Tabak »mit grosser übermaß« gebraucht wurde; ein paar Jahre später heißt es, er würde »Je lenger Je mehr [...] getrunckhen«. 1661 musste der Rat schließlich fast schon resignativ feststellen, dass das Rauchverbot »bis dato wenig, Ja gleichsamb gar nicht gehalten, sondern verächtlich hindan [...] gesetzt worden« sei.

Der Tabak hatte demnach schnell eine so große Verbreitung gefunden, dass ein gesellschaftlicher Konsens zu seiner Abschaffung nicht mehr möglich war und der Magistrat seine ordnungspolitische Zielsetzung aufgeben musste. Dass es neben der Fasnacht gerade der Tabak war, der bürgerschaftliche Widerstandskraft mobilisierte, scheint mit dessen Eigenschaften zusammenhängen. Der



Der »Tabacks-Luder-Narr« und der »Schnupff-Taback-Narr«, Kupferstiche von Johann Christoph Weigel in *Hundert Ausbündige Narren* von Abraham a Sancta Clara, 1709.
Der Wiener Volksprediger aus dem oberschwäbischen Kreenheinstetten geißelte in dem Werk alle Formen »nährischer« Maßlosigkeit, darunter insbesondere auch den Tabaksgenuss in jeglicher Form.

Tabak mag besonders geeignet gewesen zu sein, Bedürfnisse der Zeit zu befriedigen. Vergewärtigt man sich die prägenden Momente des alltäglichen Daseins, so finden sich in der schmalen materiellen Basis, im eintönigen, wenig abwechslungsreichen Leben und im Hang zur gewaltsamen Konfliktaustragung drei Herausforderungen, auf die der Tabakgenuss eine passende Antwort darstellte. Sein pharmakologisch beruhigender Effekt wurde bereits von den Zeitgenossen erkannt. Zusammen mit motorischen Momenten und sinnespsychologischen Wirkungsweisen schafft er eine »trockene Trunkenheit«, die man mit Wolfgang Schivelbusch zurecht als eine Ersatzhandlung betrachten kann, die gerade recht kam zu einer Zeit, in der echte Trunkenheit und affektive Gewalttätigkeit zunehmend geächtet wurden.¹⁷

Der Magistrat konnte seine strikte Verbotspolitik am Ende dann auch nicht durchhalten. 1677, in Zeiten drückender Kriegslasten angesichts der Expansionsbestrebungen Ludwigs XIV., entschied er sich daher, aus dem Laster Nutzen zu ziehen und aus der Not eine Tugend zu machen. Er beschloss, auf jede Kiste Tabak eine Abgabe von 6 Batzen zu erheben, ein Tarif, den er immer wieder an die finanziellen Erfordernisse des städtischen Haushalts anzupassen wusste.

Verbindungen des Rauchens zur Fasnacht

Rauchverbote und Fasnachtsverbote können nicht nur als analoge Maßnahmen der Obrigkeit zur Durchsetzung sozialdisziplinierender Ziele begriffen werden; zwischen ih-

nen lassen sich auch direkte Verbindungen ausmachen. Ideengeschichtlich wird der Zusammenhang in einer Karikatur aus der Zeit um 1630 erkennbar: Sie zeigt drei Pfeifenraucher, die sich um einen Holztisch gruppieren, und daneben eine Figur mit Narrenkappe, die sich gerade übergibt. Verkörpert die Dreiergruppe in ihrer symmetrischen Anordnung, ihrer maßvollen Ruhe und erhabenen Bedächtigkeit Ideale bürgerlicher Wohlordnung, so demonstriert der Narr, der mit einer grotesk überdimensionierten Pfeife ausgestattet ist, exakt das Gegenteil: Maßlosigkeit, Verschwendungssucht, Unordnung – eben die Untugenden, gegen die auch der Rottweiler Rat mit allem Nachdruck vorging, weil sie an der stets gefährdeten ökonomischen Basis des Gemeinwesens rüttelten. Diesen grundlegenden Konflikt zwischen obrigkeitlich intendierter Wohlordnung und gegenläufigen menschlichen Bedürfnissen und Schwächen unterstreicht auch Abraham a Sancta Clara in dem von ihm inspirierten, 1709 erschienenen Werk *Hundert Ausbündige Narren*. Unter der Hundertschaft närrischer Verfehlungen, die es aufzählt und mit Kupferstichen illustriert, finden sich neben dem Faschnachts-Narren, dem Abergläubigen Narren, den Bücher- und Mode-Narren auch der »Tabacks-Luder-Narr« und der »Schnupff-Taback-Narr«. Was diese verschiedenen Narren in all ihren Ausprägungen eint, ist ihre Maßlosigkeit und ihre zu den Todsünden zählende Genussucht, die nicht nur dem einzelnen, sondern dem gesamten Gemeinwesen schade.¹⁸

Das Tabakverbot ist für die Betrachtung der Fasnacht noch in anderer Hinsicht aufschlussreich. Für die Engels- gesellen, denen bei der Ausrichtung der Fasnacht eine be- sondere Rolle zukam, blieb es nämlich auch dann noch bestehen, nachdem es für den Rest der Bürgerschaft auf- gehoben war. Noch in ihren 1768 bestätigten Statuten heißt es, dass ein Engelsgeselle »keinen Tabak rauchen« solle.¹⁹ Während sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts selbst die vornehmsten und einflussreichsten Mitglieder des Magistrats wie etwa der Hofgerichtsassessor und Obervogt Johann Michael Baumeister, in dessen Nachlass sich »1 silber Vergoldtes schnupf tobaccs büxle« fand²⁰, am Tabaksgenuss labten, sollte er den ledigen Bürgersöh- nen versagt bleiben. Dieser feine, symbolhafte Unter- schied sollte umso signifikanter werden, je mehr sich die Kultur des Schnupftabaks verbreitete und im Laufe des 18. Jahrhunderts zum Statussymbol der europäischen Oberschichten wurde. Drei Dinge seien es, so Diderot in seinem Roman *Jacques le Fataliste*, die den Herrn zum Herrn machten: der Diener, die Uhr und die Tabatiere.²¹ Die Vermutung liegt nahe, dass sich die Engelsgesellen diesen Kult der Herren, an dem sie offiziell nicht teilha- ben durften, auf ihre Weise aneigneten – indem sie ihn persiflierten. Der Umstand, dass die Narren in Rottweil auch heute noch eine »Schnupfdose« mit sich führen und ihre Mitbürger und Zuschauer »schnupfen« lassen, mag auf die späte Reichsstadtzeit zurückzuführen sein, als die höhere Gesellschaft und wer sich ihr zurechnete, gerade- zu von einer manischen Schnupfsucht heimgesucht wur- de, die in der Parodie durch die Narren den Spiegel vorge- halten bekam.

Die Parodie als Ausdrucksform der Fasnacht

Geht man vom Konzept der Fasnacht als verkehrte Welt aus, in der die Riten und Umgangsformen dadurch getes- tet werden, dass sie auf den Kopf gestellt werden,²² dann kann die Parodie geradezu als ihre idealtypische Aus- drucksform betrachtet werden. In ihr zeigt die reichsstäd- tische Gesellschaft ihr wahres Gesicht, in der verkehrten Welt der Fasnacht entlarvt sich die wirkliche Welt des All- tags.

Augenfällig werden diese Zusammenhänge im Fasnachts- geschehen des Jahres 1763. Fasnachtstanz und Maskie- rung waren der armseligen Zeiten wegen, wie es hieß, wieder einmal verboten worden. Das sollte den Maler Jo- hannes Steimer und den Kammachergesellen Josef Jauch jedoch nicht von ihrem Fasnachtsspaß abhalten. Gemeinsam machten sie sich auf, Steimer mit einem schwarzen Mantel und einem weißen Hut, Jauch »mit einem alten Sakh angetan [und] eine alte Peruquum tra- gend«. Jauch, der »briglreitend«, also auf einem Stecken- pferd durch die Stadt zog, führte am helllichten Tag eine brennende Laterne mit sich. Nach einiger Zeit stießen die beiden auf eine weitere Fasnachtsgruppe, welcher als »St. Clausen«, als hl. Nikolaus mit Bischofsgewand verkleidet, der Schlosser Dominicus Fischer angehörte. Gemeinsam

statteten sie »nächtlicher Weyhl« allen Gasthäusern und Schenken Besuche ab, bei denen es munter zugegangen sein muss. Den Höhepunkt erreichte ihr Treiben, als sie am Ende sogar, wie das Ratsprotokoll festhielt, in einem »Würths Haus gefirmt« hätten. Der Casus zog eine strenge Untersuchung nach sich, die für die Beteiligten nur des- halb glimpflich abging, weil der Dekan und Stadtpfarrer Uhl erklärte, dass die Ehre Gottes und die Würde der Geistlichen nicht angetastet worden seien.

In welch vielfältigen Formen sich die Verkehrung vollzie- hen konnte, beleuchtet im vorliegenden Fall bereits die brennende Laterne, die der Geselle Jauch am helllichten Tag mit sich führte. Es liegt auf der Hand, dass sie kaum dazu gedacht war, ihre übliche Funktion zu erfüllen. Zweierlei kommt stattdessen in Betracht: In einem allge- meineren Sinne verkörperte die unsinnige Verwendung der Laterne das Prinzip der verkehrten Welt, in der die herkömmlichen Regeln aufgehoben waren, die Positionen von oben und unten, die Rollen von Mann und Frau, die Leitbilder von Sparsamkeit und Verschwendungssucht vertauscht wurden, in der die Nacht zum Tage und der Tag zur Nacht gemacht wurde. Im spezifischeren Sinn verwies die Laterne aber auf die besondere Bedeutung



Inszenierung des Schnupfens im 18. Jahrhundert. Das Porträt zeigt die Gestik der höheren Stände mit ihrer ausgeprägten Schnupfkultur. Allongeperücke und Schnupftuch verweisen darüber hinaus auf den Ursprung der »Kränzle« und der Foulards bei den Rottweiler Narrenkleidern.



Schantle und Biss der Rottweiler Fasnacht. Die »Kränzle« um die Maske, in Rottweil »Larve« genannt, sind Rudimente barocker Perückenmode, die Schnupfdosen in der Hand und die Foulards am Gewand erinnern an die Schnupfkultur der späten Reichsstadtzeit.

der Nacht in der frühen Neuzeit. So wie der Tag durch den Lärm der Fuhrwerke, die Geschäftigkeit in den Straßen und das Geschrei auf dem Markt geprägt war, so musste die Nacht von Ruhe erfüllt sein. Wer in der Nacht aktiv war, handelte gegen die bürgerliche Ordnung und Moral. Die Wirtshäuser hatten abends um 9 Uhr zu schießen, und wer »bey nächtlicher weil auff der gassen herumb vagirt[e]«, wurde unnachsichtig bestraft. Garant der Ordnung war der Nachtwächter und sein Erkennungszeichen war die Laterne, die den Polizeiordnungen vieler Städte zufolge nachts mitgetragen werden musste, nicht etwa, um besser sehen zu können, sondern um gesehen zu werden, damit aus der prinzipiell als bedrohlich empfundenen nächtlichen Begegnung nicht unversehens Streitigkeiten erwuchsen.²³ Wenn Jauch seine Laterne tagsüber mit sich führte, dann artikulierte er damit nicht nur seine Verachtung gegenüber den Regeln der Vernunft, sondern zugleich seinen Spott gegenüber der Obrigkeit und ihre gerade während der Fasnacht zumeist vergeblichen Versuche, die Ordnung bei Tag und bei Nacht zu wahren.

Führt man sich darüber hinaus die prägenden Elemente der Verkleidung, wie sie der Untersuchungskommission auffielen, vor Augen, kann man in der alten Perücke, dem Steckenpferd und dem Bischofsornat Attribute erkennen, die auf die Stadelite verweisen. Wie der Schnupftabak zählten die Perücke und das Reitpferd zu den Prestigeobjekten, über die sich die höheren Stände, zu denen auch der örtliche Klerus zu rechnen war, ihrer herausragenden Stellung versicherten. Und wie das Schnupfen zur spezifischen, in den Porträts der Zeit demonstrativ hervorgekehrten Geste der weltlichen Elite geriet, so war der Gestus der Firmung dem Bischof als kirchlicher Elite vorbehalten. Beide wurden zum Gegenstand närrischer Parodie. Ihre Spiegelung verfestigte sich in der Gestalt der Rottweiler Narren sogar so sehr, dass die Perücke in dem um die Larve angebrachten »Kränzle« ebenso ihren rudimentären Niederschlag erfuhr wie die heute überflüssig und etwas verloren erscheinenden »Foulards«, die an den Narrenkleidern angebracht sind. Sie erinnern an die mitunter imposanten Schnupftücher, die einst unverzichtbares Utensil einer ausgedehnten Schnupfkultur waren.

Über den Autor

Prof. Dr. Thomas Knubben lehrte von 2003 bis 2023 Kulturwissenschaft und Kulturmanagement an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. Seine Veröffentlichungen bewegen sich im Spannungsfeld von Kulturgeschichte, Kunst, Literatur und Kulturmanagement. Zuletzt erschienen seine Bücher *Tobias Mayer oder die Vermessung der Erde, des Meeres und des Himmels* und *Franz Anton Mesmer oder die Erkundung der dunklen Seite des Mondes*.

Anmerkungen

- 1 Die Quellen beziehen sich, wenn nicht anders vermerkt, auf die im Stadtarchiv Rottweil verwahrten, nicht publizierten Ratsprotokolle der Reichsstadt Rottweil. Sie liegen seit 1580 bis zum Reichsstädteende 1803 vor. Die Fundstellen werden hier nicht einzeln nachgewiesen, lassen sich durch die Zeitangaben gemeinhin jedoch leicht auffinden.
- 2 Vgl. Hans Moser: Städtische Fasnacht des Mittelalters, in: *Masken zwischen Ernst und Spiel, Beiträge des Tübinger Arbeitskreises für Faschnachtsforschung*, Tübingen 1967, S. 135–202.
- 3 *Rottweiler Urkundenbuch*, Bd. 1, Nr. 88, S. 34.
- 4 Zitiert nach Karl Lambrecht: Aus der Vergangenheit der Rottweiler Narrenzunft, in: *Rottweiler Heimatblätter* 35 (1974), Nr. 1, S. 1.
- 5 Unter den zahlreichen Veröffentlichungen hierzu grundlegend: Werner Mezger: *Narrenidee und Faschnachtsbrauch. Studien zum Fortleben des Mittelalters in der europäischen Festkultur*, Konstanz 1991; zuvor schon bezogen auf Rottweil: ders.: *Narretei und Tradition. Die Rottweiler Fasnet*, Stuttgart 1984; jüngst: ders.: *De La Nef des fous à l'Eloge de la folie: le fou, une figure-clé à l'aube des temps modernes*, in: Elisabeth Antoine-König / Pierre-Yves Le Pogam (Hg.): *Figures du Fou. Du Moyen Age aux Romantiques*, Ausstellungskatalog, Musée du Louvre 2024, S. 226–245.
- 6 Reiner Sörries: Zur Rehabilitierung des Narren im Heilig-Kreuz-Münster zu Rottweil. In: *Schwäbische Heimat* 2025|1, Seite 49–54.
- 7 Vgl. dazu Hermann Bausinger: Für eine komplexere Faschnachtstheorie, in: *Jahrbuch für Volkskunde* N.F. 6 (1983), S. 101–106; zum Wandel der Forschungsparadigmen und der gegenseitigen Durchdringung von Faschnachtstheorie und -praxis insbesondere im 20. Jahrhundert auch Karin Bürkert: Eine närrische Koalition? Über Faschnachtsforschung und Faschnachtspraxis nach 1945, in: *Schwäbische Heimat* 2015|1, S. 38–45.
- 8 Vgl. etwa Paul Münch: Grundwerte der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft? Aufriß einer vernachlässigten Gesellschaft, in: Winfried Schulze (Hg.): *Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität*, München 1988, S. 53–72, hier S. 62ff.
- 9 Im Hinblick auf das aktuelle Faschnachtsgeschehen fordert dies auch Werner Mezger: »Fasnacht ist deshalb ohne den sie umgebenden Alltag gar nicht zu verstehen, und der Betrachter sieht sich häufig gezwungen, die Perspektive zu wechseln und zu beobachten, wie die Exponenten der Alltagsordnung ihrerseits voller Betroffenheit recht massive Reaktionen auf die Faschnachtsumtriebe zeigen.« (Werner Mezger: *Fasnacht, Fasching und Karneval als soziales Rollenexperiment*, in: *Narrenfreiheit. Beiträge zur Faschnachtsforschung*, Tübingen 1980, S. 203–226, hier S. 209), in historischer Perspektive überwiegt jedoch die christlich-theologische Kontinuitätsthese.
- 10 Zum gesamtgesellschaftlichen Kontext vgl. Thomas Knubben: *Reichsstädtisches Alltagsleben, Krisenbewältigung in Rottweil 1648–1701*, Rottweil 1996, hier S. 192ff.
- 11 Zitiert nach H. Robert Klein: *Beiträge zur Geschichte der Juden in Rottweil a.N.*, Rottweil 1924, S. 35f.
- 12 Vgl. Tobias Engelsing: *Maskeraden. Fasching, Fasnacht und Karneval am Bodensee. Eine kritische Geschichte*, Konstanz 2025. Politisch bedingte Faschnachtsverbote in Baden, Württemberg und Bayern im Zuge freier Bestrebungen in der Revolution von 1848/49 kontrastieren mit der bereitwilligen Übernahme von Stereotypen im Zusammenhang mit den staatlichen kolonialen Bestrebungen und den Verfolgungen jüdischer Mitbürger im Nationalsozialismus.
- 13 Vgl. Winfried Hecht: Rottweils Fasnet und das »Lebkuoch-Holen« in Rottenmünster, in: *Rottweiler Heimatblätter* 43 (1982), Nr. 1, S. 1–3.
- 14 Ulrich Bräker: *Lebensgeschichte und natürliche Ebenteuer des Armen Mannes im Tockenburg (sic!)*, Stuttgart 1979, S. 97f.
- 15 Zitiert nach Dieter Narr: Geistliche Äußerungen zur Fasnacht besonders aus dem 18. Jahrhundert, in: *Masken zwischen Spiel und Ernst* (Volksleben 18), Tübingen 1967, S. 15–33, hier S. 19.
- 16 Vgl. hierzu Knubben, *Reichsstädtisches Alltagsleben* (wie Anm. 10).
- 17 Vgl. Wolfgang Schivelbusch: *Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genußmittel*, Frankfurt 1988, S. 115ff.

- 18 Vgl. Abraham a Sancta Clara: *Hundert Ausbündige Narren* (Faksimile der Erstausgabe von 1709), Dortmund 1978, S. 384ff. und 424ff.
- 19 Heinrich Ruckgaber: *Geschichte der Frei- und Reichsstadt Rottweil*, Bd. 1, Rottweil 1835, S. 276.
- 20 Knubben, *Reichsstädtisches Alltagsleben* (wie Anm. 10), S. 234–244, hier S. 235.
- 21 Zitiert nach Schivelbusch, *Das Paradies* (wie Anm. 17), S. 157.
- 22 Vgl. Norbert Schindler: Karneval, Kirche und die verkehrte Welt. Zur Funktion der Lachkultur im 16. Jahrhundert, in: *Jahrbuch für Volkskunde* N.F. 7 (1984), S. 9–57.
- 23 Vgl. Norbert Schindler: Nächtliche Ruhestörung. Zur Sozialgeschichte der Nacht in der frühen Neuzeit, in: ders.: *Widerspenstige Leute, Studien zur Volkskultur in der frühen Neuzeit*, Frankfurt 1992, S. 241ff.

**HAUS DER HEIMAT**
DES LANDES BADEN-WÜRTTEMBERG

*Ein Gentleman
auf Schlesien-Reise*
DIE BRIEFE DES
JOHN QUINCY ADAMS



Ausstellung
29.10.2025–02.04.2026

HdH BW, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart
Öffnungszeiten: www.hdhbw.de

Kultur
Geschichte
für

 **Baden-Württemberg**

Eintritt
frei

Heinz Edelmann
Graphik-Kabinett Backnang



www.graphik-kabinett-backnang.de **8.11.25 – 8.3.26**